



Peter Th. Walther  
Peter Nötzoldt

## (Auto-)Biographische Korrekturen um 1945

Die eigene Existenz qua Identitätsänderung neu zu entwerfen, wie der kürzlich Furore machende Fall Schneider alias Schwerte vermittelte, blieb und bleibt wohl ein Extremfall. Der Akteur, vor 1945 SS-Offizier mit kulturpolitischen Aufgaben in den besetzten Niederlanden, nahm einen neuen Namen an, ließ sich für tot erklären, heiratete »seine« Witwe, legte sich eine neue akademische Vergangenheit zu und brachte es immerhin zum geschätzten Ordinarius der Germanistik und reformfreudigen Rektor der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen. Hier ging es nicht um Retusche, sondern um die Konstruktion eines neuen Kontextes, der möglichst wenig überprüfbar und gleichzeitig plausibel sein mußte. Ein Studium in Königsberg Anfang der 40er Jahre eignete sich auch deshalb, weil das Archiv der Albertina wenn nicht verloren so zumindest doch verschollen ist.

Es gibt Situationen, in denen die eigene Biographie und die Rahmenbedingungen der biographischen Existenz sich so zu verkanten drohen, daß ein »Kariereknick«, wenn nicht der Absturz eines Lebensentwurfs droht. In derartigen Situationen wurde und wird Abhilfe geschaffen: es wird retuschiert, es werden Lebenskorrekturen inszeniert. Hier seien nur einige Facetten aus dem akademischen Umfeld und nicht nur aus der Berliner Akademiegeschichte vor und nach 1945 präsentiert.

Zu den läßlichen Sünden zählt die Straffung des eigenen Werk- und Vortragsverzeichnisses. Nicht jeder Artikel für Tageszeitungen, nicht jeder Beitrag für den »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften«, zumal an »abgelegener« Stelle publiziert oder nur »für den Tag« geschrieben, war nach 1945 präsent. Auch manch ein Nachruf, eine der geläufigen wissenschaftlichen Erbspruchproklamationen in unserem Jahrhundert, blieb nun unerwähnt.

Die Berliner Akademie schloß – als sie noch »Preußische« hieß – im Juli 1945 acht Ordentliche Mitglieder und – als sie schon »Deutsche« war – bis Anfang 1946 weitere sieben aus. Daß die Mitglieder der Ausschlußkommission wie z. B. der Akademiepräsident Johannes Stroux, sich dabei ähnlich verhielten (bis z. B. in die Formulierungen und Unterzeichnungen von Zuwahanträgen) wie die Ausge-

schlossenen, wurde nach 1945/46 verständlicherweise nicht thematisiert; im Gegenteil: die Mitgliedschaft in der Ausschlußkommission legitimierte die Kontinuität des eigenen Lebenslaufes. Verfehlungen und Brüche hatten die »anderen« zu tragen, von denen man sich protokollgerecht zu distanzieren mußte.

Theodor Mayer war seit November 1944 Ordentliches Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Als Präsident des *Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtsforschung*, wie die *Monumenta Germaniae Historica* zu nationalsozialistischen Zeiten hießen, und Ordinarius an der Friedrich-Wilhelms-Universität war er einer der einflußreichsten Mediävisten in Deutschland. Sein Bekenntnis zu einer politikorientierten Geschichtsforschung im *Völkischen Beobachter* und seine, allerdings erfolglosen, Pläne für ein Deutsches Historisches Institut im besetzten Paris, mit dem er die internationale Hegemonie der französischen Mediävistik brechen wollte, hatten ihm jedoch eine solche Öffentlichkeit beschert, daß er 1945/46 von seinen Kollegen wie von der Kulturadministration fallengelassen wurde. Außerdem hatte er das Glück und das Pech, mit den Beständen der 1945 eilig zurückbenannten *Monumenta* von Berlin ins sichere Franken »ausgelagert« worden zu sein; hier nun geriet er sowohl zwischen die Mahlsteine der Berliner und Münchner Ansprüche auf die *Monumenta* als auch zwischen die unterschiedlichen Entnazifizierungspraktiken im viergeteilten Berlin und im amerikanisch besetzten Bayern. Die bei anderen übliche und geduldete Korrektur von Fehlern aus den Jahren 1933–1945 ließen die »Umstände«, also der hohe Grad von Öffentlichkeit wie auch die Begehrlichkeit nach Leitung der *Monumenta*, im Fall Mayer nicht zu.

Die Distanzierung von seinen Äußerungen vor 1945 nützte ihm nichts: er wurde zum Sündenbock der deutschen Mediävistik, d. h. aus allen Ämtern entlassen und aus der Akademie ausgeschlossen. Er wurde auch nicht, wie nahezu alle anderen, spätestens Mitte der 50er Jahre wieder auf einen Lehrstuhl berufen. Mayer nahm schließlich seine Rolle als Ausgegrenzter als Herausforderung an. Sobald es die materiellen Bedingungen erlaubten, versammelte er in Konstanz einen Kreis vergleichbar »abgestempelter« Kollegen zu einem jährlichen Arbeitstreffen. Dieser »Konstanzer Arbeitskreis« wurde bald zu einem Motor innovativer Mittelalterforschung und nach Mayers Tod in den 70er Jahren auch wissenschaftspolitisch in die Disziplin reintegriert.

Auch ein »nachgeschobener« Nachruf konnte der eigenen Existenz ein neues Profil geben. Der politisch konservative, methodisch jedoch aufgeschlossene Historiker Otto Hintze, Akademiemitglied seit 1914, hatte sich 1933 völlig aus dem wissenschaftlichen Leben zurückgezogen. Sein Kollege Friedrich Meinecke, Akademiemitglied seit 1915, hatte

Hintzes Frau, die Privatdozentin Hedwig Hintze, bereits im März gebeten, ihre Mitarbeit an der *Historischen Zeitschrift* einzustellen. Für Meinecke war Hedwig Hintze eine doppelte Bedrohung: als geborene Guggenheimer war sie nunmehr »Nichtarierin«, darüber hinaus aber auch eine, zumindest innerhalb der Berliner Historikergesellschaft, bekannte Pazifistin und, *horribile dictu*, Sozialdemokratin (wenn nicht noch Schlimmeres). Otto Hintze ließ Meinecke wissen, daß er einer Bewegung, die dafür sorgen wolle, daß in fünfzig Jahren niemand mehr wisse, was Marxismus bedeute, nicht den kleinen Finger reichen wolle und er deshalb sofort als Mitherausgeber der *Historischen Zeitschrift* zurücktrete. Hintze trat aus der Akademie aus, sobald ihn am 2. Dezember 1938 das Schreiben der Akademie mit den Fragen »Jude« oder »jüdisch versippt« erreichte. Er starb im April 1940 in Berlin. Meinecke bescheinigte aber auch 1934 seinem ins Exil gegangenen Schüler Felix Gilbert, daß er sich ohne die »Ereignisse« im Jahre 1933 bereits habilitiert hätte. Damit wollte er Gilberts Stellensuche im Ausland unterstützen, obwohl Gilbert im Florentiner Archiv lediglich einen Bestand eruiert hatte, den er als Grundlage für eine Habilitationsschrift verwenden wollte.

Als Nachfolger auf Hintzes Stelle in der Philosophisch-historischen Klasse wurde 1939 Fritz Hartung, seit 1922 Ordinarius in Berlin, gewählt. Nach Ansicht des Präsidenten Theodor Vahlen zählte Hartung zu den Historikern, an deren wissenschaftlicher Kompetenz und politischem Einsatz für das neue Deutschland nicht zu zweifeln war. Hartungs vor allem soziale Verflechtungen mit dem Regime erlaubten diese Einschätzung, gleichzeitig beharrte er darauf, daß Geschichtsschreibung sich politischen Strömungen nicht beugen dürfe und das Konzept von »Blut und Boden« nicht zur Grundlage historischer Arbeit taugte. Solch traditionelle Qualitätsmaßstäbe klagte er auch für die Akademie ein. So gelang es ihm in einer wohlinszenierten Intrige mit bestellten Gutachten und offensichtlich auch durch Absprache mit einem einflußreichen Mitglied der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse, die Zuwahl des Rektors der Berliner Universität, Willy Hoppe, zur Akademie zu verhindern. Hoppe war schon vor dem 30. Januar 1933 Mitglied der NSDAP gewesen und in Hartungs Augen ein recht dürrtiger »Landeshistoriker« und kein »akademiewürdiger« Historiker. Die Akademiemitglieder vermuteten damals hinter der Zuwahl Hoppes den Einfluß des Reichserziehungsministeriums. Daß lediglich ein Referent im Ministerium Hoppe einen Gefallen tun wollte, ahnte keiner. Und daß Hartung in den nächsten Jahren manch einem seiner Ansicht nach fachlich qualifizierteren und nazistischen Wissenschaftler wie Theodor Mayer zur Wahl in die Akademie verholfen hatte, wurde nach 1945 nicht thematisiert.





Prof. Theodor Frings

Als nach dem Kriege das zweite Jahrbuch der Deutschen Akademie der Wissenschaften für die Jahre 1950 und 1951 vorbereitet wurde, kam für Hartung der Augenblick der Selbstinszenierung: er verfaßte einen Nachruf auf Hintze, in dem er dessen Austritt aus der Preußischen – der nun Deutschen – Akademie als erzwungen und daher nichtig ansah. Damit stellte sich Hartung in die Tradition Hintzes, der eindeutig kein Nazi gewesen war und sich nun bestens für die Kategorien des »bürgerlichen Humanismus« eignete, auf die sich die frühe DDR und damit auch die Akademie beriefen. Hartung fügte dem noch eine persönliche Note hinzu. Er verwies auf die von ihm 1941/43 herausgegebenen Gesammelten Abhandlungen Otto Hintzes, von denen einige Aufsätze »unter dem politischen Druck 1940 bis 1943 weggelassen werden mußten«. Damit stilisierte er sich selbst zum Opfer.

Als Peter-Adolf Thiessen im Herbst 1955 nach 10jährigem Aufenthalt in der Sowjetunion nach Berlin zurückkehrte, wurde er in der Akademie »vor Eintritt in die Tagesordnung« vom Präsidenten persönlich begrüßt. Bereits im Mai hatte das Präsidium der Akademie auf Antrag des Leipziger Germanisten Frings beschlossen:

- »1. Der Wiedereintritt von Mitgliedern der ehemalige Preußischen Akademie der Wissenschaften, die 1945 vom Magistrat [der Stadt] Berlin nicht bestätigt worden sind, soll von Fall zu Fall erwogen werden.
2. Es soll geprüft werden, welche Schriften dieser ehemaligen Mitglieder in den Verzeichnissen der Akademie nicht mehr genannt werden.«

Betraf der zweite Punkt also eine läßliche Sünde, nämlich Straffung der Veröffentlichungsliste der Akademie, ging es im ersten Punkt um eine Vergangenheitskonstruktion, die die Akademie entlasten sollte: Zum Akteur der Ausschlüsse wurde der Magistrat bestellt, die Akademie bescheinigte sich retrospektiv, 1945 in Sachen Entnazifizierung untätig gewesen zu sein. So war es folgerichtig, daß in einer Präsidentenbesprechung beschlossen wurde, daß der »Präsident [der Akademie] den Herrn Ministerpräsidenten bitten (wird), das im Jahre 1939 gewählte Mitglied der Akademie, Hrn. Peter Adolf Thiessen, der im Juli 1945 von der damaligen zuständigen Stelle des Magistrats der Stadt Berlin nicht bestätigt wurde, nunmehr wiederum offiziell als Mitglied der Akademie zu bestätigen«. Am 22. Oktober 1955 nahm das Präsidium »ein Schreiben des Ministerpräsidenten der Deutschen Demokratischen Republik, Herrn Grotewohl, vom [gleichen Tag]« zur Kenntnis »in dem er die Wiederaufnahme von Herrn Peter Adolf Thiessen als ordentliches Mitglied bestätigt«. »Der Präsident wird gebeten, an Hrn. Thiessen ein entsprechendes Schreiben zu richten.« Thiessens forscher Einsatz für die NSDAP, er war mit kurzer Unterbrechung Mitglied seit 1925, seine Rolle als Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische

Chemie und als Spartenleiter im Reichsforschungsrat, all das hatte sich durch zehn Jahre »Auslandsaufenthalt« in der Sowjetunion »aufgehoben«. Der von der Akademie 1945 beschlossene und vollzogene Ausschluß wurde in der neuen Lesart allein dem Magistrat unterschoben, und gleichzeitig wurde durch die Konstruktion der »Wiederaufnahme als Ordentliches Mitglied« das Plenum, das über Zuwahlen zu entscheiden hatte, als Entscheidungsinstanz umgangen. Der Umstand, daß Thiessen zu den ersten der acht gehörte, die 1945 ausgeschlossen worden waren, erscheint mittlerweile im Archiv und in der Mitgliederliste als »Unterbrechung der Mitgliedschaft«. Hier handelte es sich also um eine Korrektur durch Umformulierung, die mit etlichen, aber nicht mit allen abgesprochen wurde.

Anders sah es bei dem Leipziger Altgermanisten Theodor Frings, Ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften seit 1946, aus. In einem Bericht des Akademiedirektors Joseph Naas über die Akademie an das ZK der SED vom Mai 1951 hieß es, die Akademiemitgliedschaft sei »gewollt oder ungewollt eine deutliche Bindung an die Republik. Am deutlichsten wird das an Männern wie Stroux, Friedrich, Correns, Frings<sup>1)</sup> (Bruder des Kölner Erzbischofs) usw. sichtbar, die zu einem großen Teil durch die Akademie die Politik der Regierung verstehen und achten lernten«. Damit beschrieb der Akademiedirektor, (der heute dem Generalsekretär entspricht) durchaus in eigenem Interesse, seine erfolgreiche »Umarzungspolitik« der »alten bürgerlich-humanistischen Intelligenz«. Dabei stellte er Frings in einen familiären Kontext, der nicht stimmte. Frings dementierte dieses jedoch nie, der falsche Ruhm schien ihm zu gefallen. Zwar hatte er entfernte Verwandte im Rheinland, die der Vizepräsident der Akademie, Wolfgang Steinitz in den 50er Jahren sogar besuchte, der Kardinal als Bruder war aber wie von Zauberhand in die Unterlagen von Frings gekommen und wurde bis in die 80er Jahre in der Akademie kolportiert. Frings' »Unantastbarkeit« ist es sicherlich mit zu verdanken, daß er aus der Deutschen Kommission an der Akademie mit dem Institut für Deutsche Sprache und Literatur ein germanistisches Imperium aufbauen konnte. Nicht zu vergessen, daß Frings sämtliche öffentlichen Rituale, die die Verbundenheit von Wissenschaft, Partei und Staat repräsentierten, mitmachte, wenn nicht sogar übertrieb. Dazu zählte anlässlich des Karl-Marx-Jahres 1953 auch sein Vorschlag, »eine alljährlich stattfindende feierliche Karl-Marx-Vorlesung einzurichten, die zu einer fortlaufenden Veranstaltung gemacht werden und für den Vortragenden als Ehrung gelten mußte«. Die Karl-Marx-Vorlesung ersetzte die 1946 nicht mehr aufgenommene öffentliche Sitzung der Akademie zur Feier des Friedrichtages, mit dem die Akademie seit 1812 ihres zweiten Gründers gedacht hatte – Marx statt des entthronten Königs als öffentliches Symbol der Akademie.



Gemeinsam ist diesen Strategien, daß bestimmte biographische Daten aus ihrem Kontext gelöst oder in einen nunmehr plausiblen Kontext eingebunden werden. Damit werden Zusammenhänge unfassbar oder so dargestellt, daß die ursprünglichen Verflechtungen und Bedeutungen unerkannt bleiben und in die neuen Zusammenhänge passen – mit Ausnahme der wenigen (eingeweihten oder impertinenten) cognoscentes, die die neue biographische Balance jederzeit bedrohen könnten. In der Regel entfallen nach einiger Zeit aufgrund der wissenschaftspolitischen Entwicklungen die Zwänge zur Retusche, und nach zwei, drei Generationen werden Wissenschaftshistoriker eher die spielerische Energie schmunzelnd anerkennen als an moralisch Fragwürdiges denken.

1 Johannes Stroux (1886–1954), Altphilologe, seit 1935 Ordinarius in Berlin, OM 1937, 1945 Präsident der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 1946–1947 Rektor der Universität Berlin, 1946–1951 Präsident, 1951–54 Vizepräsident der Deutschen Akademie der Wissenschaften.

Walter Friedrich (1883–1968), Mediziner und Physiker, seit 1922 Ordinarius in Berlin, OM 1949, 1949–1952 Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin, 1951–1956 Präsident, 1956–1958 Vizepräsident der Deutschen Akademie der Wissenschaften.

Erich Correns (1896–1981), Chemiker, OM 1951, 1950 Präsident des Nationalrates der Nationalen Front der DDR, nach wissenschaftlicher Karriere in der Industrie 1951 Direktor des Akademie-Instituts für Faserstoffforschung in Teltow. Sohn des Biologen Carl Erich Correns (1864–1933), OM 1915.

Theodor Frings (1886–1968), Germanist, OM 1946, seit 1927 Ordinarius in Leipzig, Präsident der Sächsischen Akademie der Wissenschaften 1948–1965.



**Die Privatdozentin Hedwig Hintze (Berliner Historikerin, Frau Otto Hintzes) wurde auf der Grundlage des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums im September 1933 die venia entzogen. Beim 42. Deutschen Historikertag im September 1998 faßte die Mitgliederversammlung des Historikerverbands den Entschluß, einen Preis für herausragende Dissertationen zu vergeben. Er wird den Namen von Hedwig Hintze tragen.**